

Schicht legte sich die nilotische Kultur, mit Viehzucht und Anbau von Hirse. Der Anbau von Körnerfrucht ist überhaupt jünger als der der Knollenfrüchte. Diese Schicht zeigt viele Ähnlichkeiten mit dem Alten Testament. In ihr ist auch die Schweinefeindlichkeit verbreitet als Ausdruck der Ablehnung der früheren Kulturschicht. Sie scheint sich über Vorderasien und Teile von Afrika bis zu den Herero und Hottentotten ausgebreitet zu haben. Schließlich wurde sie in Nordost-Afrika von Völkern mit kuschitischen Sprachen überlagert, für die der Terrassen- und Megalithkomplex und die Königskultur bezeichnend sind. Etwas von dieser haben die meisten Stämme jener Gegend übernommen. Alle besuchten Stämme kennen einen Himmels-gott, der alles geschaffen hat. Er genießt jedoch kaum noch einen Kult, und man weiß nichts Näheres über ihn. Auch Mythen scheinen nicht von ihm erzählt zu werden. Wohl aber richtet man einfache Gebete an ihn, wie das folgende Dankgebet nach der Ernte: „Gott, wir danken dir, segne unser Korn und laß uns weiterhin satt werden und laß die Pflanzen gedeihen!“ (200). Daneben kennt man in manchen Stämmen eine alte Fruchtbarkeits- und Pflanzengöttin. Bei andern ist sie mit dem Himmels-gott verschmolzen. Auch von Geistern weiß man wenig zu erzählen. Überall ist das Tier-töten eine sakrale Handlung, die an einem besonders dafür bestimmten heiligen Platz vorgenommen wird. Von allen Stämmen wird das soziale, religiöse Leben und ihre materielle Kultur eingehend geschildert. Zahlreiche Zeichnungen und 48 Tafeln tragen zur Anschaulichkeit der Darstellung bei.

A. Brunner SJ

Literaturgeschichte

Staiger, Emil: Goethe. 3. Band. (548 S.) Zürich 1959, Atlantis. DM 24,—.

Der Abschlußband enthält mit dem Bericht der letzten Lebensjahre Goethes (1814 bis 1832) die Deutung des westöstlichen Divans, der Wanderjahre Wilhelm Meisters, der späten Lyrik, der letzten Bücher von Dichtung und Wahrheit und des zweiten Teils des Faust (vgl. diese Zschr. 153 [1954] 474f.; 161 [1958] 308f.). Ein von Jakob Steiner angefertigtes Register der in den drei Bänden genannten Personen und der Werke Goethes schließt den Band ab. Ein großes Werk liegt vor uns, das klassische Goethebild für unsere Zeit. Klassisch ist es auch durch seine edle Sprache, das abgewogene Ineinander von Biographie und Interpretation, vor allem aber durch die humanistische Haltung des Verf., der im besten Sinn Goethes Schüler ist.

Vor einem solch überragenden Werk

stehen, lähmt etwas den Mut, kritisch zu ihm Stellung zu nehmen. Für Staiger ist Goethe der geglückteste Mensch der Neuzeit im Gleichgewicht der Vollendung (126); auch seine Sprache ist die der Mitte und des Gleichgewichts (201). So vermag er auch der Gegenwart das Maß des Menschen, den Geist Europas zu verkörpern (487). Diese klare Haltung bringt es mit sich, daß Staiger anderen Geistesrichtungen nicht ganz gerecht wird. Das gilt etwa für die Romantik. Er faßt den Begriff mehr überzeitlich und dringt nicht genügend ein in das Einmalige der Bewegung, die wir romantisch nennen. Ein Satz verrät seine Auffassung: „Die Rückkehr zur katholischen Kirche, die völlige Selbstpreisgabe und Anerkennung starrer Autorität ist für viele das folgerichtige Ende“ (87). Ferner will Staiger seinen Helden für ein zwar nicht kirchliches, aber doch wahres Christentum retten (z. B. 123f., 428, 454f.). Wir halten das trotz aller dem Christentum entnommenen Gedanken für falsch (vgl. diese Zschr. 163 [1959] 410—427). Wir können uns auch nicht mit der Begründung der Rettung Fausts zufrieden geben. Das strebende Bemühen und die Liebe (Gnade) von oben sollen sie herbeiführen. Aber die beiden Elemente müssen doch in Faust zusammenkommen; d. h. er muß die Liebe in sich aufnehmen. Davon kann aber nicht die Rede sein, und Staiger wird an dieser Stelle ein mit Worten allzu geschickter Apologet. Wenn man die Faustdichtung wirklich als Goethes große Menschheitsdichtung erweisen will, muß sie doch an der objektiven Weltordnung gemessen werden. Maß allein ist nicht der Geist Europas. Goethe bleibt, man mag ihn in seinem Bereich feiern wie man will, in der Vorhalle stehen. Die Größe Goethes hindert nicht, daß er auch seine Grenze hat. Daß sie sich gerade dort befindet, wo sich die Fülle Gottes in die Menschheit herabsenkt, darf man nicht verschweigen. Wir stehen in der Verantwortung, das Wort Christi, wer nicht für ihn sei, sei wider ihn, ganz ernst zu nehmen.

H. Becher SJ

Plum, Werner: Algerische Dichtung der Gegenwart. (151 S.) Nürnberg 1960, Glock u. Lutz. DM 9,80.

Der Verf. gibt eine Darstellung der Inhalte und Richtungen der heutigen Dichtung der Algerier und nennt ihre Hauptvertreter. Es ist eine Literatur in den ersten Stadien der Entwicklung, wenigstens insofern sie nicht die alte Volkspoesie weiterführt. Sie ist stark durch die Politik bestimmt. Der Algerier vergißt es nicht, daß der französische Eroberer die alten mohammedanischen Bildungseinrichtungen zerstörte. Die Umbildung der heutigen algerischen Bevölkerung hat darin ihre Wurzel. Die in

der französischen Geisteswelt erzeugenen jungen Algerier bemühen sich nur zum geringsten Teil um den Einbau der ausländischen Geisteswelt in ihr Fühlen und Denken. Meist stehen sie im Kampf um ihr Eigensein, den sie in französischer Sprache führen. So entsteht eine Literatur, die den Islam erneuern will, den Kolonialismus mit aller Schärfe ablehnt und für die Freiheit aller Menschen eintritt. „Der europäische Humanismus mit dem müden Blick“ vermag den jungen Algerier nicht zu fesseln. Es ist begreiflich, daß diese politische Kampfhaltung noch keine Kunstwerke schuf, wenn auch diese Literatur die große Liebe zu ihrem afrikanischen und islamischen Volkstum bezeugt. H. Becher SJ

Pasternak, Boris: Über mich selbst. Versuch einer Autobiographie. (112 Seiten) Frankfurt 1959, Fischer. DM 19,80.

Wie der „Geleitbrief“, erschienen 1958 bei Kiepenheuer u. Witsch, Köln, ist auch diese Schrift ein Entwurf oder ein Versuch, nicht weil der Dichter keine gültige Aussage von sich machen könnte, sondern weil seine Lage in Rußland es ihm unmöglich macht, anders als andeutend von seiner Entwicklung als Künstler und von seinem Verhältnis zu den Mitstreibern zu sprechen. (Ein großer Teil von ihnen starb mittlerweile eines gewaltsamen Todes durch eigene oder durch des Henkers Hand. Andere leben oder starben in der Emigration.) Dadurch kommt etwas Unbefriedigendes in die Darstellung. Der Leser muß sehr viel zwischen den Zeilen lesen. „Geleitbrief“ und „Über mich selbst“ ergänzen sich. H. Becher SJ

Erzählungen

Le Fort, Gertrud v.: Die letzte Begegnung. Novelle. (39 S.) Wiesbaden 1959, Insel. DM 3,80.

Die erzählte Begegnung der gestürzten Geliebten Ludwigs XIV., Frau von Montespan, mit ihrer einstigen Rivalin, der Karmeliterin Luise von La Vallière, ist geschichtlich beglaubigt. Den Inhalt der Unterredung hat die Dichterin in dichterischer Schau erahnt, in ihren Tiefen ergründet und gestaltet. So ist wieder ein Kunstwerk entstanden, das in die letzten Geheimnisse führt, die sich dank der Gnade Gottes in Menschenherzen vollziehen können. Frau de Montespan kommt in Todesangst um ihr eigenes Heil. Der Anblick der einstigen Nebenbuhlerin weckt zuerst die alte Feindschaft. Sie will endlich triumphieren. Da sie aber miterlebt, wie die Unterredung in der Karmelitin das Bewußtsein weckt, daß sie nicht zufrieden sein kann, alles Böse vergessen und für sich den Frieden gefun-

den zu haben, sondern daß ihre frühere Schuld sie auch verpflichtet, fremde Schuld zu sühnen, verwandelt sich auch das Herz der noch immer weltlichen Frau. La Vallière sagt: „Dieses Herz, um das Sie mich beneiden, es gehört Ihnen mit — lebenslang wird seine Liebe Sie begleiten. Lassen Sie uns Schwestern bleiben.“ Die Gemeinschaft der Sünderinnen wird zu einer Gemeinschaft der Heiligen. H. Becher SJ

Seidel, Ina: Michaela. Aufzeichnungen des Jürgen Brook. (949 S.) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 24,80.

In seiner etwas hymnischen Darstellung des Wesens und des Werks Ina Seidels (Ina Seidel, Wesen und Werk. Mit 4 Bildern und einer ausführlichen Bibliographie [194 S.] Stuttgart 1956, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 9,80) sieht Karl August Horst das Wesen der Dichterin in dem Zusammensein und der Spannung von Natur und Geist, Unfreiheit des Blutes und Freiheit persönlicher Berufung, naturmythischer Anschauung und christlichem Bekenntnis. Dies trifft in der Tat das Wesen der Dichterin. Diese beiden Kraftströme lassen sie auch die Themen ihrer großen Romane finden, wie noch zuletzt im „Unverweslichen Erbe“, wo sie den Zwiespalt und die mögliche Versöhnung der beiden christlichen Konfessionen behandelt. Es sei jedoch bemerkt, daß der tragische Konflikt hier wesentlich durch eine völlig abwegige Darstellung der doch leicht zu ermittelnden katholischen Überzeugungen zustande kommt.

In „Michaela“ sucht Seidel die Zeit von etwa 1935 bis 1950 zu bewältigen, in der sie selbst, wohl wegen ihrer Neigung zum Blutmäßigen, sich sehr stark engagiert hatte. Hier befreit sie sich vom Irrtum. Sie läßt das Geschehen durch den alten Historiker, Archivar und Bibliothekar J. Brook, schreiben, der schon die Novelle „Unser Freund Peregrin“ aufgezeichnet hatte. Er erscheint als Freund Michaelas, einer Schweizerin, Frau des verstorbenen Archäologen und Religionsgeschichtlers Perez. Michaela hilft den Verfolgten, besonders der Emigrantin Muriel Maynard, deren Sohn kurz vor 1934 aus Südamerika nach Deutschland zurückkommt, von der Gestapo verhaftet wird, während des Krieges als Arzt an der Ostfront tätig ist, dann wieder in die Hände der Polizei gerät, aber mit dem Leben davonkommt. Der Hauptteil des Buches ist dem Bemühen gewidmet, den Aufenthalt Rainers zu entdecken. Deswegen verlassen der Erzähler und Michaela ihren ungefährdeten Wohnort diesseits und jenseits der schweizerischen Grenze (die beiden aus dem Mittelalter stammenden Häuser sind durch einen kurz vor dem Krieg entdeckten unterirdischen Gang ver-